

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band:	51 (1980)
Heft:	12
Artikel:	"Wenn der Mensch vergisst, dass er ein Königsohn ist" : für die echte Sprache gibt es keinen Passepartout : Fortbildungskurs 1980 für Altersheimleitung und Kaderpersonal im Kursaal Bern
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-809841

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Wenn der Mensch vergisst, dass er ein Königssohn ist»

Für die echte Sprache gibt es keinen Passepartout

Fortbildungskurs 1980 für Altersheimleitung und Kaderpersonal im Kursaal Bern

«Das Gespräch im Heim» — interessantes, zumindest für Heimleute höchst attraktives Thema des diesjährigen Fortbildungskurses für Altersheimleitung und Kaderpersonal, der am 12. und 13. November in Bern stattfand: Der Einladung der Altersheimkommission VSA folgend, kamen gegen 400 Personen in den Berner Kursaal, um sich von Fachleuten, Psychologen, Sozialarbeitern, Therapeuten, über verschiedene Aspekte des Gesprächs, des Reden- und Hörenkönnens, bzw. der Sprache als des wichtigsten Instruments der sogenannten Kommunikation unterrichten zu lassen, auch über die Sprachbehinderung und mögliche Hilfen.

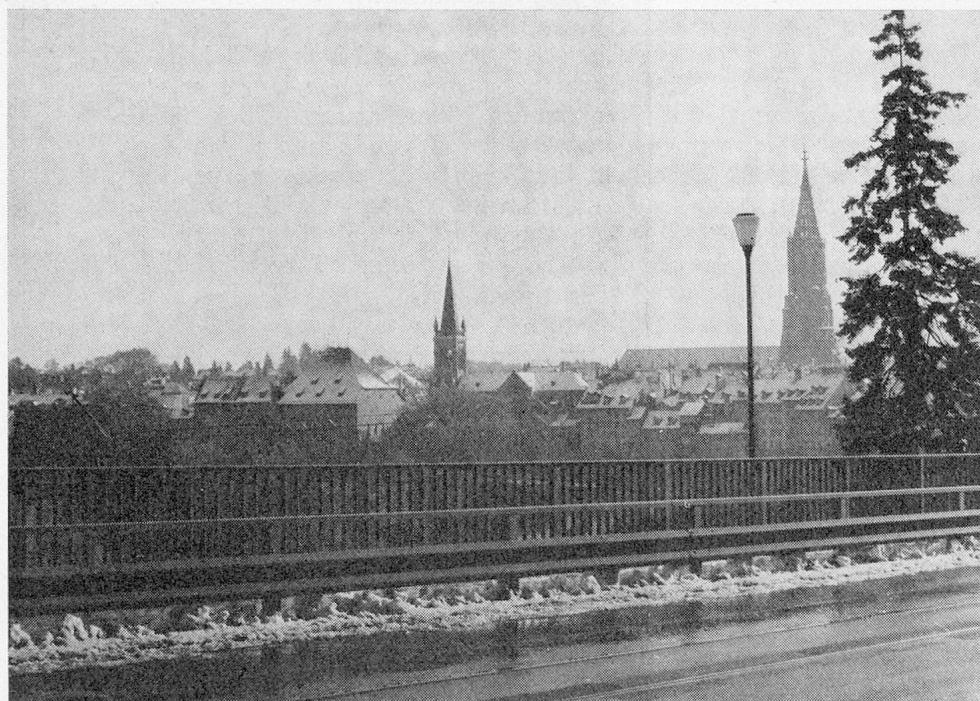
Zur Hälfte ging es überwiegend um Wege (Methoden) zur Intensivierung der Kommunikationsbeziehungen oder, anders ausgedrückt, um die verschiedenen Formen des Gebrauchs dieses Instruments unter Gesunden. Zur anderen Hälfte ging es aber auch um das Erkennen möglicher Formen und Ursachen von Sprachbehinderungen, welche die Beziehung zwischen dem gesunden, der Sprache mächtigen Betreuer und dem betreuten Heimbewohner erschweren, wenn der Betreute in seiner Kommunikationsfähigkeit eingeschränkt ist. Der Vortrag der Berner Dolmetscherin und Schriftstellerin *Maja Beutler* («Fuss fassen», Roman, Zytglogge-Verlag 1980), die anstelle von Pater Dr. Mario von Galli hatte einspringen müssen und sich «Sprache in der Welt» zum Thema gewählt hatte, sprengte den vorgegebenen Rahmen zwar völlig, wurde jedoch — vielleicht gerade deswe-

gen — zum Hauptereignis und war im guten Sinne eine Sensation.

Vom Wunder dessen, was Sprache sein soll

Maja Beutler sprach Berndeutsch; ihr Vortrag wurde auf Tonband aufgezeichnet. Die Transkription der Aufzeichnung wird (wie alle übrigen Referate) zu gegebener Zeit im Fachblatt gedruckt erscheinen. Das Hauptmerkmal des vorgegebenen Rahmens lag darin, dass die Sprache lediglich als Mittel zu einem Zweck, als Instrument, das heißt als Vehikel der Mitteilung und Verständigung betrachtet wurde. Ob bei solchem Vorverständnis, bei solcher Beschränkung der Optik auf die instrumentale Dienlichkeit das Wunder dessen, was Sprache eigentlich ist und sein soll, zum Vorschein kommen, ob das Eigentliche des Sprechens und Hörens, des Miteinander-Redens und des «Gesprächs im Heim» überhaupt deutlich werden konnte, braucht hier nicht gefragt zu werden. Genug zu sagen, dass, was die Kursteilnehmer von den Referenten zu hören (und an der Leinwand zu sehen) bekamen, den Erwartungen weithin entgegengekommen sein dürfte und dass es sie auch mit Befriedigung erfüllt hat.

Freilich, zu dieser Befriedigung trugen noch andere Dinge sehr viel bei, so das festliche Ambiente in den Räumen des Kursaals, so die souveräne, jederzeit situationsgemäße und einfühlsame Kursleitung durch



Berns verschneite Altstadt
am 13. November:
Trotz Einbruch des Winters
ist die Kornhausbrücke
stark befahren.
Aufnahmen:
Hans Hügli, Küsnacht

Heinrich Rigganbach, so die ausgezeichnete Verpflegung, so das Unterhaltungsprogramm am Abend im Leuchtersaal (bestritten von Hans Bill, der Loosli-Gedichte aus «Mys Aemmital» rezitierte; von Hans-Rudolf Linder, der zwei wunderschöne Dia-Schauen vorführte; von «Rösi u Mädi», den zwei jodelnden Trachtenmeitli), so das eindrückliche Orgelkonzert (gegeben vom Ehepaar Frischknecht), so die Besichtigung des Berner Münsters zum Abschluss, der Gang durch die winterlich verschneite Altstadt und durch das Bundeshaus. Grosse Freude hatten die Namensschildchen ausgelöst, die im Pflegeheim Riggisberg hergestellt worden waren, desgleichen die hübschen Tischdekorationen, für die Frau *Leni Rigganbach-Wenger* gesorgt hatte.

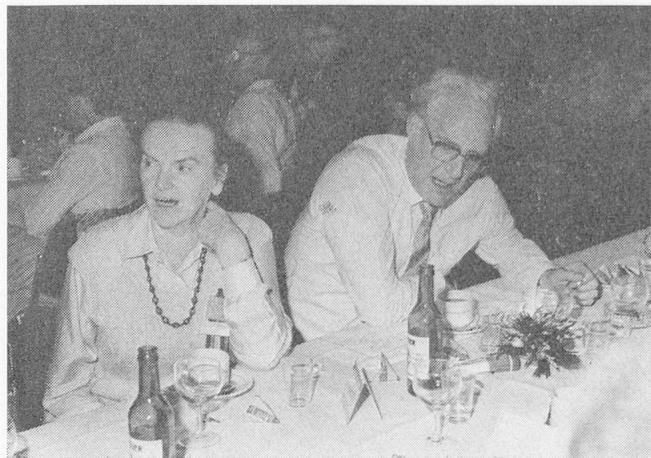
Verse von C. A. Loosli zum Anfang

Nachdem Sektionschef *Albrik Lüthy* die Grüsse der Bundesbehörden, insbesondere des Bundesamtes für Sozialversicherung, überbracht und die Fortbildungsbemühungen des VSA gewürdigt hatte, trat der Tagungsleiter in Aktion. Heinrich Rigganbach stellte im Eröffnungswort, in dem er auf das fatale Schwinden echter Gesprächsbereitschaft hinwies, die Vortragsfolge im Kursaal unter die Verse des bis zum Tod in Bümpliz wohnhaft gewesenen Dichters und Publizisten *Carl Albert Loosli*:

Syg dys Läbe churz, sygs läng,
S isch eis Tue, vergah tuets bhäng.
S wird nid gmässé zletscht, s wird gwoge.
Drum machs schön u rych,
De hesch du dy Nutze zoge,
Alls was drüber isch, isch glich.

Was in der Folge *Maja Beutler*, die sich auch als Radio-Mitarbeiterin einen Namen gemacht hat, im Lauf von knapp drei Viertelstunden vor dem Auditorium erstehen liess, war — inhaltlich und in der Form — ein Kunstwerk von hohem Rang. Sie reduzierte die Sprache des Menschen nicht zum blossen Mitteilungsinstrument, sondern nannte sie ein Ebenbild zu Gottes Schöpfung. Echte Sprache sei schöpferisch, sagte sie, sei Leben, welches sich nicht definieren und für welches sich kein Schlüssel, kein Passepartout herstellen lasse. Unschöpferisch und tot hingegen sei die unechte, die uneigentliche Sprache: der Jargon und der sogenannte small talk.

Von der Uneigentlichkeit weg zur Eigentlichkeit gelange man heutzutage nur durch Verzicht — durch Verzicht auf das verwirrende Rankenwerk der Redensarten und Schlagwörter, die von niemandem und in keiner Weise persönlich verbürgt werden müssten. Eine besondere Bedeutung sei der Gestalt der Mutter zuzumessen, wobei der u-Vokal des Wortes in archetypische Tiefen hinabreiche, und dass für jeden Menschen die Muttersprache Vorrang habe, sei durchaus nicht Zufall. Die Anregungen, die die Mutter dem heranwachsenden Kind gibt, geben kann, legen in ihm den *Blick für die Welt* fest; die Fakten und die Macht des Faktischen können wir nicht ändern, meint Wittgenstein, der Philosoph, aber der Blick des Glücklichen ist nicht dasselbe wie Blick und Welt



Heinrich Rigganbach, der Tagungsleiter, mit Gemahlin beim Schlussgesang.

des Unglücklichen. Nur wer vom Sprachverlust schon bedroht gewesen ist, wie Maja Beutler es war, kann wohl voll ermessen, was Schweigen heisst und in welchem Mass der Mensch von den andern Menschen abhängig, oder umgekehrt, in welchem Mass er mit den andern verbunden ist.

Die Schöpfung als das Wort Gottes

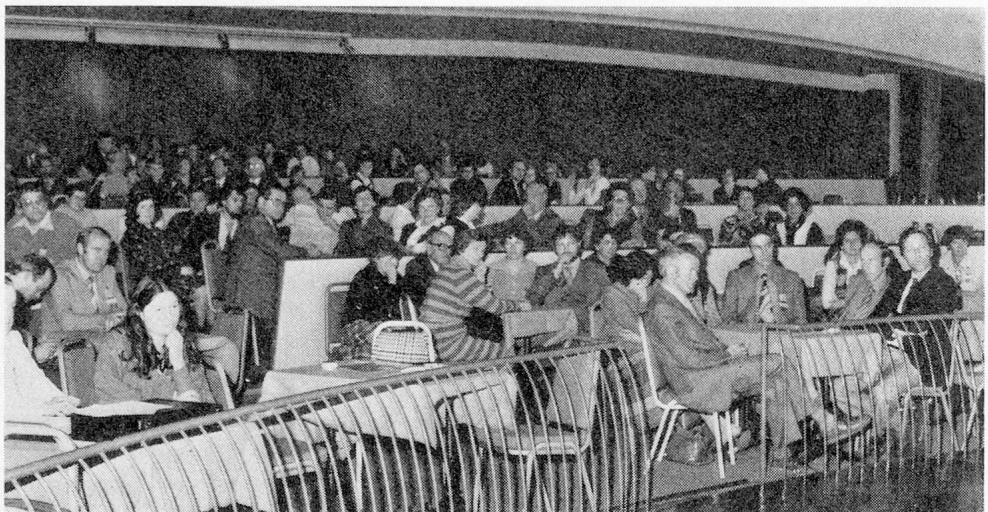
Die Erde als Schöpfung Gottes und der Mensch als Teil dieser Schöpfung — vielleicht sogar als die Krone: Maja Beutler nannte es einen ihr lieben Gedanken, dass die Bibel (in welcher sie «aus ganz unkirchlichen Gründen» oft lese) die ganze Schöpfung als Wort und als Sprache Gottes bezeichne. Die Schöpfung ist das Wort Gottes, doch die Welt muss der Mensch auf sich nehmen; er muss sie reden und



Maja Beutler, Bern



Freut euch des Lebens
im Leuchtersaal; im Vorder-
grund links Oskar Meister,
Präsident der Altersheim-
kommission VSA,
rechts Hans Rudolf Linder,
der Meisterphotograph.



Über 350 Zuhörer
im grossen Kursaal danken
den Referenten bis zum
Tagungsschluss mit unge-
brochener Aufmerksamkeit.



Mann in bester Gesellschaft:
Werner Buchter,
Vertreter der Trägerschaft
der Stadtzürcher Heime.

schaffen mit seiner Sprache, seinen Taten. Deshalb sollten wir Menschen uns anstrengen und soweit kommen,

«dass das, was wir denken, und das, was wir fühlen, und das, was wir tun, eine Einheit sein kann».

So und dann erst werden wir in unserer Sprache auch voll belangbar und haftbar, und zwar mit der ganzen Person. Wo wir diese volle Belangbarkeit nicht sehen und sehen wollen, erfahren wir Wert und Würde der eigenen Person nicht, stehen wir nicht in der Ebenbildlichkeit zu Gott, sondern leben und erfahren dauernd die Persiflage.

Bloss Persiflage oder Ebenbildlichkeit?

Ein chassidisches Sprichwort sagt: «Was ist die schlimmste Sünde des bösen Triebs? Wenn der Mensch vergisst, dass er ein Königsohn ist.» Wir reden uns häufig genug, ja, zu häufig, darauf hinaus, dass es gar nicht so sehr auf uns, auf jeden einzelnen in der Welt, ankomme. Wenn und wo alle so denken und reden, kommt Zerstörung, kommt Auflösung in Gang, setzt das Gegenteil dessen ein, was Schöpfung und schöpferisch ist. Was Maja Beutler damit meint, illustrierte sie durch folgende kleine Mustergeschichte, die zwei entscheidende, unterschiedliche Grundhaltungen anschaulich macht: Zwei Menschen betreten einen Dom. Der eine blickt empor und ruft aus: «Ach, wie bin ich so klein, ein blosser Wurm und ein Nichts!» Der zweite schaut ebenfalls auf und ruft: «O wie klein bin ich, aber wieviel Grosses kann ich mir vorstellen! Und diesem Grossen kann ich im Bauen sogar Ausdruck geben!» Nie wird die Sprache dieser beiden unterschiedlichen Menschen die gleiche sein.

Da diesem Eröffnungsvortrag, welcher dem ersten Kurstag unverkennbar sein Gepräge gab, noch acht weitere Vorträge folgten, werden die Leser gewiss dafür Verständnis haben, dass der zusammenfassende Bericht aus Gründen der beschränkten Platzverhältnisse der vorliegenden Fachblattnummer sich darauf beschränken muss, gewissermassen im Telegrammstil die Kernpunkte festzuhalten, zumal alle acht weiteren Referate im Ansatz insofern übereinstimmten, als der instrumentale Charakter der Sprache für die Referenten gegeben schien.

Es passiert im Gespräch alles — oder nichts

«Was passiert in einem Gespräch?» Der Psychologe Urs Trottmann (Baden), mit der Arbeit im Heim bestens vertraut, bekannte sich zu der Absicht, auf dem von der Vorrednerin eingeschlagenen Weg fortlaufend vor allem dem Praktiker erläutern und zeigen zu wollen, was im Gespräch vor sich geht — oder unter Umständen eben auch nicht passiert. Um das Gemeinte anschaulich zu machen, setzte Trottmann in origineller Weise Dias und Gesprächsmustersequenzen, die vom Tonband abgespielt wurden. Seine Thesen: Wichtig im und fürs Gespräch sind (nur) die Menschen. «Worum geht es in einem Ge-



Urs Trottmann, Baden

spräch?» heisst immer und auschliesslich «Worum geht es zwischen Menschen?» Wo Menschen miteinander reden, kann (im Sinne eines prozesshaften Geschehens) «alles passieren» — Glück, Leid, Intimität, Begegnung, Entfremdung, Zustimmung, Konfliktsteigerung, Konfliktlösung, Entspannung — «oder es passiert gar nichts». In jedem Gespräch gilt es darauf zu achten, dass der Bereich der «gesendeten, aber vom Empfänger nicht verstandenen Information» möglichst klein bleibt. Jedes Gespräch kreist



Judith Giovanelli, Bern



Franz Calzaferri, Luzern

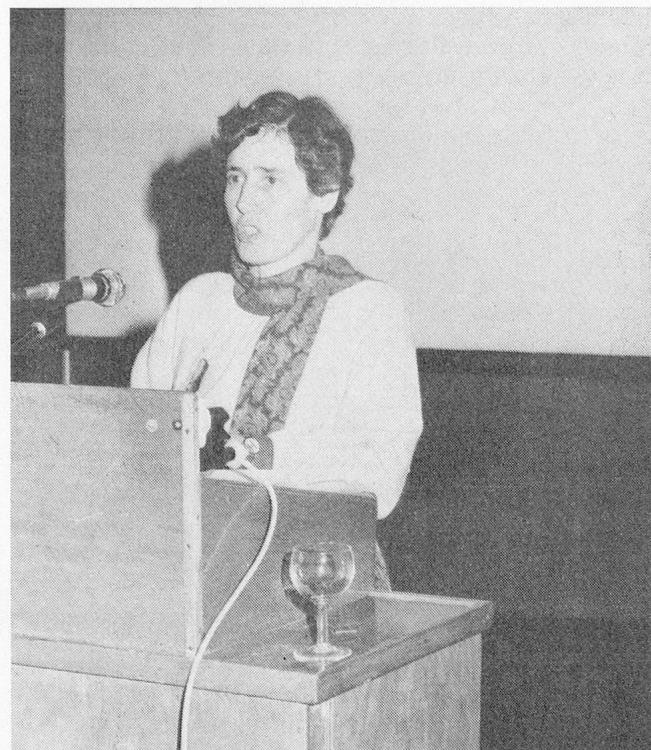


H. R. Winkelmann, Zürich

um die im Gegensätzlichen verwandten *Pole von Nähe und Distanz*. Ein Gespräch gelingt, wenn es konkret ist, wenn es unter den Partnern wechselweise Wärme und Annahmebereitschaft fördert. Man kann lehren und lernen, die Voraussetzungen für ein gutes, weiterführendes Gespräch zu schaffen. Dieses fördert den Frieden und nicht den Krieg (aller gegen alle). Abschliessend berief sich Trottmann auf den früheren deutschen Bundespräsidenten *Gustav Heinemann*, der einmal erklärte:

Nicht der Krieg ist der Ernstfall.
Heute ist der Frieden der Ernstfall,
in dem wir uns zu bewähren haben.
Hinter dem Frieden gibt es keine Existenz mehr.

Was *Judith Giovanelli-Blocher* (Bern) unter dem Titel «Das Beratungsgespräch in der Sozialarbeit» über



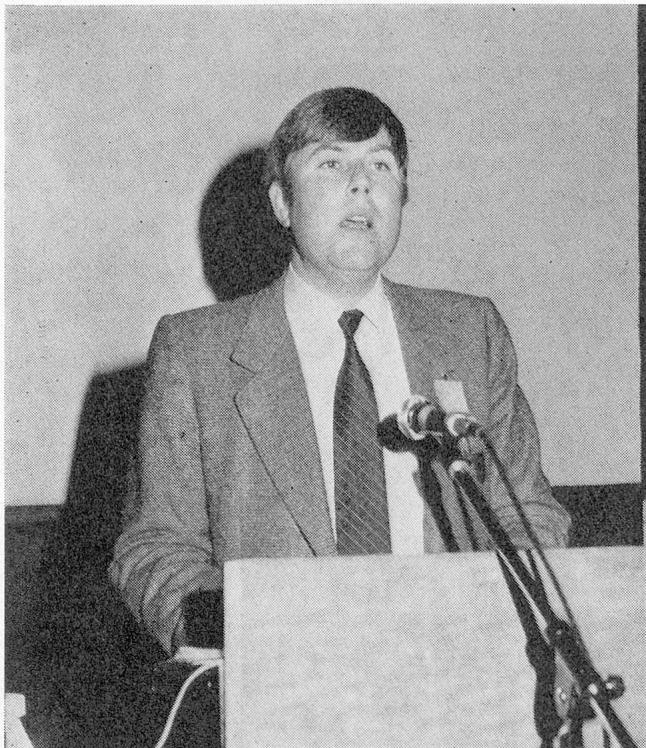
Lina Ritter, Luzern

die Aufgabe der Sozialarbeit und über die vom Sozialarbeiter zu fordernbe Berufshaltung zu sagen hatte, war in jeder Hinsicht beindruckend, zumal für den, der (wie ich) der professionellen Sozialarbeit gegenüber einige Zweifel hegt. Sie sprach sehr präzis, in sympathischer Aufrichtigkeit und Direktheit, unzimperlich, immer mit einem spürbaren Bezug zum Wesentlichen. Hut ab vor einer Berufsauffassung und einer Haltung wie dieser! Man möchte wünschen, dass beides als Muster von stilprägender Wirkung verbreitete Anerkennung und Geltung fände.

Sozialarbeit: «Beide Partner sind Subjekte»

Frau Giovanelli ging von der Feststellung aus, wo das Beratungsgespräch zu einem echten, partnerschaftlichen Dialog führe und wo beide Partner, Be-

rater und Klient, bereit seien, aufeinander zu hören, sich wechselweise gelten und sich durch das Gespräch verändern zu lassen, sei dieses unzweifelhaft das beste, adäquateste Hilfsmittel der Sozialarbeit, das freilich die Sachhilfe nicht überflüssig mache. Doch folgte auf dem Fuss die Warnung, das Gespräch dürfe nicht zum Instrument der offenen oder verschleierten Machtausübung verkommen, was leider oft der Fall sei. In der Sozialarbeit muss sich der Fachmann eingestehen, dass seine Sichtweise eingeschränkt ist, und er muss einsehen lernen, «dass es keinen objektiven Standpunkt gibt», auch nicht den eigenen: «beide Partner sind Subjekte». Aufgabe des Fachmanns ist es, so Judith Giovanelli, zwischen den Normen der Gesellschaft — der Mehrheit — und den individuellen Bedürfnissen des Klienten den Ausgleich herzustellen. Die Kommunikation zwischen den Partnern braucht nicht allein durch die Sprache



Willi Hemmeler, Bern

zu erfolgen, aber wo sie auf sprachlichem Wege geschieht, kann als Faustregel gelten, dass die Sprache des Klienten «meistens viel wahrer und werthaltiger ist als die Sprache des Fachmanns».

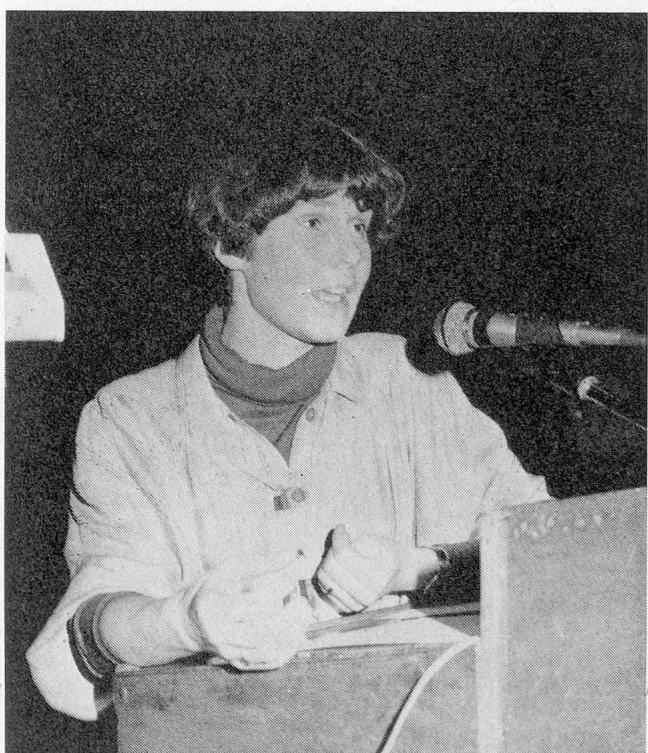
Wer führt, darf nicht Masken tragen

Für den Betriebspychologen Franz Calzaferri, Inhaber eines Beratungsinstituts in Luzern, der über «Das Führungsgespräch» referierte, heisst Führung Mitarbeiter gewinnen und ist «der Versuch, Bedingungen zu schaffen, unter denen die Mitarbeiter bereit sind, freiwillig und verantwortlich ihr Bestes zu geben». Und das Gespräch als Führungsgespräch ist für Calzaferri «ein Mittel, diese Bedingungen zu schaffen». Man könne, meinte der Redner, der sich dem Publikum wirksam verkauft, im Führungsge-



Christine Hemmeler, Bern

spräch auch den Versuch sehen, «Steine aus dem Weg zu räumen». Jedes Gespräch, das auf Problemlösung hinziele, müsse sich auf zwei Ebenen, auf der Sachebene und auf der Beziehungsebene, sowie in verschiedenen Schritten — es war von sechs Schritten die Rede — vollziehen. Dabei gehe es immer um die Echtheit der Person: Wer Führungsgespräche führen muss, darf nicht Masken tragen wollen.



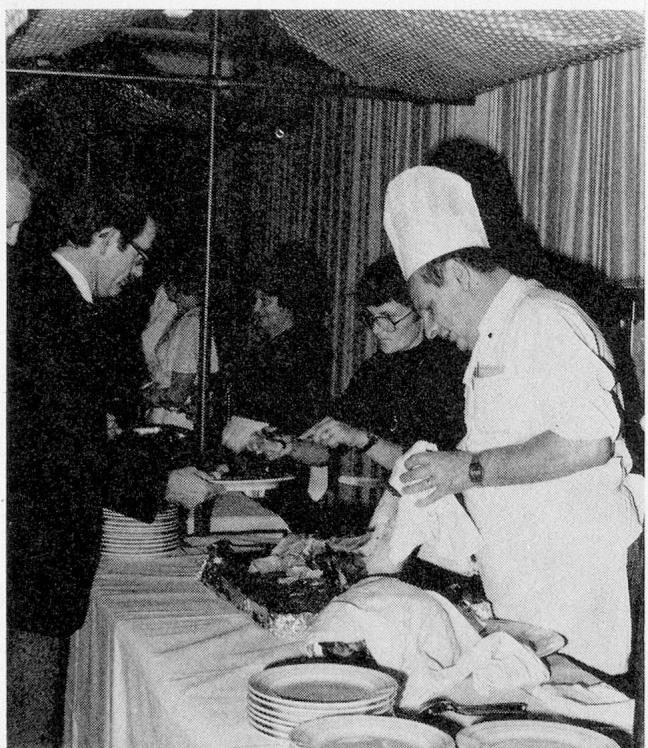
Marianne Roth, Bern



Kleine Siesta nach den Tafelfreuden: Walter von Ballmoos mit Gemahlin.



Bitte recht freundlich:
VSA-Präsident Theodor Stocker mit Gemahlin.



«Die Mannschaft» tritt zum Essenfassen an; links im Bild: Peter Staub, Peter Bürgi.

Kontaktgespräch: Begegnung von Mensch zu Mensch

Eine schöne, willkommene, zu Recht applaudierte und den Leuten im Heim besonders hilfreiche Gabe war das Referat von *Hans Rudolf Winkelmann*, Leiter des Alterswohnheims «Dorflinde» in Zürich-Oerlikon, der sich mit dem «Kontaktgespräch» befasste. Im Lebenskollektiv des Heims, meinte Winkelmann, komme dem informellen Kontaktgespräch (zu dem auch Klatsch und Tratsch gehören kann) ein hoher Funktionswert zu. Dennoch seien bislang institutionalisierte Gelegenheiten zu derartigen Gesprächen eher selten, weil wir ausgeklügelten Rationalisten von heute von jedem Gespräch stets fort greifbare, messbare und «nützliche» Resultate erwarteten. Kontaktgespräch bedeute Begegnung von Mensch zu Mensch. Die Mehrzahl der Betagten sei oder fühle sich einsam und isoliert, eine Situation, an welcher auch der Heimeintritt nichts ändere. Jedenfalls tue die Heimleitung gut daran, wenn sie sich überlege,



Für «Rösi u Mädi», das Trachtenduo, und für Lehrer Hans Bill gibt's viel Beifall.

ob und wie sie solche Gesprächsgelegenheiten (Heimrat, Menükommision, Etagengespräche usw.) herbeiführen, schaffen und bewusst pflegen wolle. Allerdings: Vor voreiligen und vor zu hohen Erwartungen müsse gewarnt werden.

In Amerika entwickelt — die Supervision

Was ist Supervision — Supervision, die sich des Gesprächs bedient? Es ist wohl keine Uebertreibung zu sagen, dass die Supervision innerhalb und ausserhalb des Heims bis heute erheblichen Zweifeln und Vorbehalten, ja Aengsten begegnet. In Bern gab *Lina Ritter* (Luzern) Auskunft, verständlich, sauber, kompetent. In Amerika «erfunden» und entwickelt, hielt die Supervision als Mittel der Sozialarbeit in den fünfziger und sechziger Jahren auch bei uns Einzug. Sie versteht sich als Lernprozess, der darauf abzielt, die Berufshaltung des Supervisanden zwecks Stärkung seiner Identität zu überprüfen. Sie geschieht in der Zweierbeziehung oder in der Gruppe und kann arbeitsorientiert, lernorientiert oder mehr

stofforientiert sein. Billig ist sie nicht, denn der Supervisor (seit kurzem ein lernbarer Beruf!) will auch gelebt haben. Sie glaubt optimistisch an die Lernfähigkeit des Menschen und an sein Vermögen, sich selber zu kontrollieren, und aus der Eigenkontrolle heraus die nötigen Entscheide zu treffen.

Willi und Christine Hemmeler sowie Marianne Roth von der Geriatrie- und Rehabilitationsklinik des Berner Loryspitals traten am Vormittag des zweiten Tages im Kursaal sozusagen als Team in Erscheinung, welches sich mit den Sprachbehinderungen bzw. mit der Kommunikationsbeziehung zwischen dem sprachbehinderten Patienten und dem Betreuer und auch mit den Möglichkeiten der Rehabilitation beschäftigte, der erste als Psychologe, die zweite als Logopädin und die dritte als Ergotherapeutin. Alle drei wussten von eindrücklichen Rehabilitationserfolgen zu berichten. Auch vom Weg, der zum Erfolg führen kann, war die Rede.

Ganzheitliches Verstehen — aber wie?

Kommunikationsstörungen pflegen sich auf die Beziehung zwischen Patient und Betreuer dadurch besonders erschwerend auszuwirken, dass der (gesunde) Betreuer das Verhalten des (sprachbehinderten) Patienten oftmals einfach nicht verstehen kann. Er sieht und hört jeweils nur Ausschnitte und Bruchstücke, aber er versteht die Zusammenhänge nicht. Dieses Nichtverstehen des Zusammenhangs verführt ihn dazu, den Patienten entweder herablassend zu behandeln und anzureden oder ihm aus Angst und Unsicherheit aus dem Weg zu gehen. Er misst das (unverständliche) Verhalten des Behinderten nur am eigenen Verhalten, und gerade deshalb kommt der Behinderte um sein Recht. Dem Verstehen hilfreich und förderlich kann die Gestaltpsychologie, das heißt eine möglichst gründliche, umfassende Kenntnis aller auffindbaren Daten der Biographie des Patienten sein. Diese Biographie setzt sich aus psychischen, somatischen und sozialen Faktoren zusammen. Ein ganzheitliches Verstehen bezieht seine Informationen stets aus allen drei Bereichen der Biographie. Auch auf die Einfühlung (Empathie) kann nicht verzichten, wer verstehen will. Das Einbeziehen der Gefühle gehört zum ganzheitlichen Verständnis. Nicht nur der behinderte Heimbewohner hat ein Anrecht darauf, in seiner Behinderung ganz verstanden zu werden, ohne dass er an fremdem Verhalten gemessen wird; oft genug erst dieses Verstehen den Zugang zur Rehabilitation und auf jeden Fall macht es dem Betreuer die Aufgabe der Betreuung leichter. Zum Abschluss wurden von den drei Team-Referenten ein paar Fragen aus dem Kreis der Hörer beantwortet, doch war das Frage-und-Antwort-Spiel nicht sonderlich ertragreich.

Abschluss: der Beifall war verdient

Es gab starken, verdienten Beifall im Kursaal, als das ungewöhnlich reichhaltige Vortragsprogramm zum Ende gelangt war. Heinrich Riggenbach, der den Kurs auslautete, dankte nicht nur allen Referenten,

sondern zu Recht auch der Altersheimkommission VSA, vor allem den Kommissionsmitgliedern Sr. *Wiborada Elsener* und *Peter Bürgi*, die sich um die Ausgestaltung des Tagungsthemas und die Referentensuche mit Hingabe bemüht hatten. Unter den Referenten haben die Frauen ein Sonderlob verdient. Denn es ist keine Uebertreibung, dass sie dem Berner Kurs den Stempel aufgedrückt haben. Im Namen der Teilnehmer darf der Schreiber dieser Zeilen wohl auch dem Tagungsleiter danken.

«Das Gespräch im Heim»: Wissen die, die in Bern bis zum Schluss mit grosser Aufmerksamkeit zugehört haben, nun hinlänglich darüber Bescheid, was Sprechen, Sprache, Gespräch eigentlich ist? Wo im Vorverständnis die Sprache als Mittel zu bestimmten Zwecken begriffen wird, rücken die Zwecke, ob man es will oder nicht, in den Vordergrund; auch die Wege (Methoden) werden wichtig, die zu den Zwecken hinführen sollen. Doch was ist Sprache, was Gespräch — Gespräch im Heim? Vermutlich verbirgt sich in jenem landläufigen, weiter überhaupt nicht bedachten *Vorverständnis* bereits *der erste*, entscheidende *Schritt in die Uneigentlichkeit* der Redensarten und des Fachjargons. Mit Verlaub zu sagen: Persönlich hätte ich in Bern gern noch mehr auf der «Beutler-Winkelmann-Welle» senden gehört. Ueber das Wesen der Sprache des Menschen nachdenken und staunen vor diesem Wunder kann man niemals genug.

H. B.

Lesezeichen

Sensationsgier ist ein Zug von Durchschnittlichkeit. Der Durchschnitt verlangt stetsfort Ausserordentliches. Um scheinbar Uninteressantes interessant zu finden, bedarf es einer Portion Begabung.
Robert Walser

Das Glück liegt nicht in den Dingen, sondern in der Art und Weise, wie sie zu unseren Augen, zu unseren Herzen stimmen.

Jeremias Gotthelf

Wenn du schwer betrübt bist, dass du meinst, kein Mensch auf der Welt könnte dich trösten, so tue jemand etwas Gutes, und gleich wird's besser sein.

Peter Rosegger

Die Menschen sind rar geworden, die an einem Wort erforschen, wieviel Wahrheit in ihm ist. Die meisten interessiert nur, wieviel Wirkung in ihm ist.

Theodor Haeger

Die Technik ist ein Dienstbote, der nebenan so geräuschvoll Ordnung macht, dass die Herrschaft nicht Musik machen kann

Karl Kraus

Jeder ist schnell bereit, sich selbst zu tadeln, vorausgesetzt, dass die andern widersprechen.

Marie von Ebner-Eschenbach